

# 36 Jahre Naturschutz im Kulturbiotop „Hochstammobstwiese“ im Kreis Mettmann und Umgebung

– ein Erfahrungsbericht –  
Bernhard May

## *Wie es dazu kam*

Der Verfasser hat in den 10 Städten des Kreises Mettmann, sowie in angrenzenden Nachbarbereichen von Düsseldorf-Nord, Wuppertal-West und Leverkusen-Nord etwa 6.000 Hochstammobstbäume (5.500 Neupflanzungen und 500 Altbäume) mit Landes- und weiteren Fördermitteln betreut oder selbst anpflanzen und pflegen lassen. Ziel war es in der Hauptsache, das Kulturbiotop Obstwiese im Umfeld der menschlichen Siedlungen als Lebensraum für Tiere und Pflanzen zu erhalten. Ein Nebenziel unter weiteren war es, die Pflege solcher Kulturbiotope durch eine Wert gebende Nutzung, also durch einen landwirtschaftlichen Deckungsbeitrag, mit zu finanzieren. Der Kreis Mettmann hat ab Mitte der 1990er Jahre die überwiegende Finanzierung, nämlich den Ankauf und die Bereitstellung von mehr als 5.000 Jungbäumen und deren Pflege für Private in den ersten Jahren getragen. Alle weiteren Kosten trugen das Land NRW sowie die EU und die beteiligten Grundeigentümer.

## Gedeih und Pflege

### *Pflege und Verbiss*

Der naturhaushaltliche Wert von Obstwiesen geht ganz überwiegend von *alten* Bäumen aus, so etwa ab dem 50. Standjahr wird das Optimum erreicht und das kann dann über 100 Jahre dauern und wirken. So wird deutlich, dass der Schutz vor Verbiss das erste elementare Anliegen ist. Junge Apfelbaumrinde schmeckt außer den Wühlmäusen sogar Gänsen und dann kommt die riesige Spanne der „Benager“ vom Wildkaninchen über Rehe und Kühe bis zu den Pferden zum tragen. Bei schönen alten, nur leicht schräg stehenden Obstbäumen sah ich schon Ziegen in der Krone sitzen. Guter, dauerhafter mechanischer Verbisschutz ist unerlässlich.

### *Pflege und Naturschutz*

Eine *Obstwiese* bleibt der Bestand nur, wenn regelmäßig irgendwer unter den Bäumen frisst oder mäht. Mähen fördert die Artenvielfalt im Unterwuchs, bei zu intensiver Beweidung nehmen wohlschmeckende Gräser und Kräuter ab, Bestände von „Weideunkräutern“ dominieren das Bild. Chemische Fremdprodukte haben in solchen Lebensräumen nichts zu suchen. Bei robusten Obstbaumpflanzen in robusten Sorten braucht es unter dem Naturschutzgesichtspunkt fast keinen Baumschnitt. Ganz anders wird jedoch diese Betrachtung, wenn man das Kulturbiotop als Zentrum sehen will.

### *Pflege und Nutzen*

Will man den Aufwand zum Erhalt des Obstwiesenbiotops zumindest in kleinen Teilen durch Einnahmen mit finanzieren, so ist es das Bestreben, wüchsige, für Jahrzehnte stabile Pflanzen zu haben. Dazu muss man sich um vier Bereiche bemühen, nämlich die *sorgsame Pflanzung*, den „*Erziehungsschnitt*“, die *Ernährung der Bäume* und um die *Ernte*, mit der die Altbaumpflege einhergehen kann. Bei der Pflanzung werden die Krone und die Wurzeln frisch beschnitten, die Veredlungsstelle muss für immer handbreit über der Erdoberfläche bleiben. *(Hier können nun im Folgenden nicht alle Fachanleitungen im Detail angeführt werden – das würde ein eigenes Buch. Daher bitte Rat bei Fachleuten suchen!)*. Um die Baumkrone zu erziehen, muss man sich mindestens 5 Jahre lang zweimal, je einmal im Sommer und im Winter, ums Beschneiden kümmern. Gesunde Bäume müssen essen; Naturdünger wie Kalk, Gesteinsmehl und Kompost sind zu bevorzugen, Kunstdünger und Mist können zu Weich-

lichkeit und Krankheitsanfälligkeit führen; das wäre so, wie eine ständige Fast-Food-Ernährung bei Menschen. Um Nahrung und Luft in den Wurzelraum zu bringen, und Wühlmäuse fernzuhalten, ist eine ständig gepflegte Wurzelraum-Baumscheibe dienlich. In der Biotopobstwiese freuen sich ganz viele Tierarten über natürliche Wintervorräte, am Baum oder auf dem Boden darunter. Eine Ernte durch Menschen ist somit nicht zwingend. Allerdings machen tolle eigene Früchte, daraus gewonnene eigene Erzeugnisse und/oder Ökosäfte viel Freude und bewirken Gutes. Gegen ein „Teilen“ mit der Natur ist also nichts einzuwenden.

## Alte Sorten

Als wir vor über 30 Jahren im Kreis Mettmann begannen, haben wir selbstverständlich Fortbildungen besucht. Mir sind dabei – aus den Skripten des geschätzten Herrn Dr. Keipert – als Hauptsachen in Erinnerung geblieben:

- „Alte“ Sorten sind nicht zwingend besser, als neuere; was ist überhaupt „alt“?
- „Regionale“ Sorten sind oft nur regionale Namen für bewährtes Erbgut, dahinter stehen über Regionen hinaus oft die gleichen Gene.
- Virusfreiheit ist wichtig, beliebige Setzlinge sollte man nicht in Zukunftsbestände bringen.
- Oberste Gebote sind Unempfindlichkeit gegen Standortfaktoren wie Dauerfeuchte, Trockenheit im Sommer, Frostsenken und gegen die berechtigten Wünsche der Natur, mitzuernten, genannt „Schädlinge“ – aus Menschensicht.

## Braucht es Kartierung?

In den letzten 36 Jahren haben im Kreis Mettmann die Ehrenamtler aus den Naturschutzvereinen in Zusammenarbeit mit den Institutionen schon mindestens dreimal umfassend kartiert. Papier beschrieben, Zeit aufgewandt und Dateien formatiert. Das hat dem Bestand wertvoller Biotopobstwiesen nur mäßig geholfen. Hilfreich waren hingegen die Pflegearbeiten, deren Finanzierung, Gespräche mit den Eigentümern, deren Wohlwollen, sowie ergänzend im Hintergrund gesetzliche Schutzverpflichtungen und Chemieverbote. Aus unserer Sicht fehlt es an Fachpersonal bei den Institutionen und an Geld. Sowie am regelmäßigen „Kümmern“ um die Biotopolemente. Kartiert haben wir genug. Wir wissen, dass die guten Biotopbestände weniger geworden sind, sei es wegen mangelnder Fürsorge oder falscher Nutzung.

## Kostentragung

Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen – und somit aller Mitlebewesen, des Grundwassers und der Lebensgemeinschaften (eine solche ist die Obstwiese) – ist nach meiner Rechtsauffassung eine Pflichtaufgabe der öffentlichen Hand. Dieser Pflichtaufgabe wurde von den öffentlichen Haushalten nur in den 1980er und 1990er Jahren ausreichend nachgekommen. Die notwendigen Sparrunden der 2000er Jahre fanden bisher nicht den zwingenden Ausgleich in den 2010er Jahren.

## Fazit

Das Kulturbiotop Hochstamm-Obstwiese ist nicht nur für Gartenrotschwanz, Wendehals und viele weitere Vogelarten lebenserhaltend und nicht nur für die Lebensgemeinschaften von Ameise bis Admiral. Es ist auch notwendig für den Entspannung und gute Nahrungsmittel suchenden Menschen. Denn Frau und Mann lernen in diesem Biotop, mit Ruhe, Bedacht und Einsatz eine Verantwortung für Zukunft mitzutragen.

### ***zur Person***

Der Verfasser beschritt den damals so genannten 2. Bildungsweg, indem er seine Gärtnerlehre mit Auszeichnung im Kammerbezirk beendete, danach das Fachhochschulstudium als Dipl.Ing. (FH) mit „1“ abschloss und ein fachlich vertiefendes Ökologiestudium im Institut für Biogeografie der Universität Saarbrücken anfügte. Am 15.07.1981 trat er seinen Dienst im Kreis Mettmann an, zuerst als Ökologe dreier kreisübergreifender Zweckverbände, dann als Mitarbeiter, zuletzt als Leiter der ULB (heute: UNB) des Kreises. In der Zeit ab 1977 war er in seiner Freizeit ehrenamtlich im Naturschutz tätig, nicht nur in Obstwiesen, sondern auch in Fließgewässern, auf Orchideenwiesen und in der Herpetologie (Schutz der Lurche und Kriechtiere). Seit seinem 10. Lebensjahr ist er Tierhalter und Tiernutzer, was sich auf seine Erfahrungen bezüglich der Pflege von Obstwiesen durch Weidetiere auswirkt.

### ***Bernhard May***

**Dipl. Ing. (FH), Ökologe**

Leiter des Wildgeheges Neandertal und  
der Naturschutzbehörde Kreis Mettmann  
im Ruhestand